

**Vortrag in Kempen am 27.1.2008 zur
Gedenkveranstaltung für die Opfer des Nationalsozialismus**

Katrin Himmler

Auszüge aus einer Rede Heinrich Himmlers am 4.10.1943 in Posen vor den SS-Gruppenführern:

„Ein Grundsatz muss für den SS-Mann absolut gelten: ehrlich, anständig, treu und kameradschaftlich haben wir zu Angehörigen unseres eigenen Blutes zu sein und zu sonst niemandem. Wie es den Russen geht, wie es den Tschechen geht, ist mir total gleichgültig. Ob die anderen Völker in Wohlstand leben oder ob sie verrecken vor Hunger, das interessiert mich nur soweit, als wir sie als Sklaven für unsere Kultur brauchen. Ob bei dem Bau eines Panzergrabens 10.000 russische Weiber an Entkräftung umfallen oder nicht, interessiert mich nur insoweit, als der Panzergraben für Deutschland fertig wird. Wir werden niemals roh und herzlos sein, wo es nicht sein muss; das ist klar, [...] aber es ist ein Verbrechen gegen unser eigenes Blut, uns um sie Sorge zu machen und ihnen Ideale zu bringen, damit unsere Söhne und Enkel es noch schwerer haben mit ihnen. Unsere Sorge, unsere Pflicht, ist unser Volk und unser Blut. Alles andere kann uns gleichgültig sein.“ [...]

„Ich will hier vor Ihnen in aller Offenheit, auch ein ganz schweres Kapitel erwähnen. Unter uns soll es einmal ganz offen ausgesprochen sein, und trotzdem werden wir in der Öffentlichkeit nie darüber reden. [...] Ich meine jetzt die Judenevakuierung, die Ausrottung des jüdischen Volkes. [...] Von Euch werden die meisten wissen, was es heisst, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei - abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte.“

Vermutlich geht es Ihnen als Zuhörern ähnlich wie mir, wenn Sie die Auszüge aus dieser Rede Heinrich Himmlers hören: man ist entsetzt, fassungslos, abgestoßen. Sooft ich sie inzwischen gehört habe, verursacht sie mir doch

immer wieder körperliche Übelkeit. Und jedes Mal auf's neue muss ich mir klarmachen: der Mann, der diese Rede hielt, war keineswegs verrückt! Er war nicht einmal besonders grausam.

Die Vorstellung, dass der Organisator der Morde an Millionen von Menschen, der Reichsführer SS, ein ganz normaler Mensch war, ist äußerst beunruhigend. Es ist beunruhigend und verstörend zu denken, dass Heinrich Himmler, ebenso wie andere nationalsozialistische Täter auch, ein ganz und gar normales und unspektakuläres Privatleben führte, dass er zeitlebens zu seinen Eltern, den beiden Brüdern, zu anderen Verwandten und Freunden ein herzliches Verhältnis hatte, und dass er Kinder liebte.

Sein jüngster Bruder Ernst war mein Großvater.

Die drei Brüder Gebhard, Heinrich und Ernst Himmler wurden um die Jahrhundertwende im Kaiserreich geboren, wuchsen in einem bildungsbewussten und wohlhabenden Elternhaus auf, mit Eltern, die ihnen liebevoll zugetan waren. Dem Vater war es einst gelungen, durch Fleiß und Zielstrebigkeit aus einfachen Verhältnissen in die sogenannten besseren, insbesondere adligen, Kreise aufzusteigen, er brachte es bis zum Direktor des angesehenen Wittelsbacher-Gymnasiums in München. Das hatte unmittelbaren Einfluss auf die Erziehung seiner Söhne: die Sekundärtugenden Fleiß, Pflichtbewusstsein, Disziplin, Gehorsam waren dabei mindestens genauso wichtig wie eine umfassende klassisch-humanistische Bildung. Die starke Orientierung nach oben, hin zur gesellschaftlichen Elite, forderte den ständigen Wettbewerb, die Söhne waren immer Klassenbeste und verkehrten nur mit den „richtigen“ Leuten.

In Alfred Anderschs Darstellung seines früheren Schuldirektors Gebhard Himmler, „Der Vater eines Mörders“, fragt der ehemalige Schüler Andersch alias Kien in Bezug auf die spätere Entwicklung von dessen Sohn Heinrich verzweifelt: „Schützt Humanismus denn vor gar nichts?“

Diese Frage lässt einen in lähmender Ratlosigkeit stehen. Heinrich Himmler war ja keineswegs der einzige Nazitäter, der „aus gutem Hause“ kam, der humanistisch gebildet und christlich erzogen war. Zahlreiche Führungsstellen im Reichssicherheitshauptamt der SS waren besetzt von jungen Akademikern mit ebensolcher Vorbildung, viele von ihnen sogar promovierte

Geisteswissenschaftler (Michael Wildt), die nicht nur am Schreibtisch Karriere machten, sondern sich auch fast alle freiwillig in der Praxis bewährten – was bedeutete, dass sie als Leiter von Einsatzgruppen bzw. -kommandos aktiv am großen Mordprogramm ihres Chefs, des Reichsführers SS beteiligt waren. Nüchtern und sachlich praktizierten sie dabei einen „Antisemitismus der Vernunft“ (Ulrich Herbert), bis zur letzten Konsequenz. Diese Generation der „verhinderten Kriegsteilnehmer“, wie Sebastian Haffner (Geschichte eines Deutschen) die kurz nach der Jahrhundertwende Geborenen genannt hat - von denen später auffallend viele eine nationalsozialistische Karriere machten - war geprägt durch den verlorenen Krieg und den mühsamen Start einer ungeliebten Demokratie, durch Inflation, Weltwirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit.

Alfred Andersch schildert den Direktor Himmler, meinen Urgroßvater, bei dessen Unterrichtsbesuch als einen unsympathischen, autoritären Funktionsträger, der seine Macht gegenüber Klassenlehrer und Schülern genießt. Er bekam damals zahlreiche empörte Reaktionen auf sein Buch: von anderen ehemaligen Schülern des Gymnasiums, die ihren früheren Direktor verunglimpft sahen. Der überwiegende Tenor dieser Proteste lautete, der Direktor sei zwar „streng und gefürchtet“ gewesen, aber auch „geachtet und verehrt“ worden. Und: damals seien Schule und Erziehung eben streng und autoritär gewesen, geschadet habe das aber keinem.

Keiner der ehemaligen Schüler des Wittelsbacher Gymnasiums warf jedoch in der Diskussion um Anderschs Buch die grundsätzliche Frage auf, ob nicht auch die autoritäre Erziehung ihren Beitrag geleistet haben könnte zu der späteren radikalen Entwicklung, die viele derjenigen nahmen, die eine solche Erziehung genossen hatten. Anderschs Frage, ob Humanismus denn vor gar nichts schütze, beinhaltet letztlich eine viel grundlegendere Frage, nämlich die Frage danach, was wir denn eigentlich heute unter Humanismus verstehen, und wie hingegen Humanismus bzw. humanistische Bildung damals verstanden wurde? Die humanistische Erziehung in der Familie Himmler (ebenso wie in zahlreichen anderen bildungsbürgerlichen Familien der Kaiserzeit) stieß notgedrungen immer wieder an ihre Grenzen in einer monarchistischen Gesellschaft mit antidemokratischer und ausgeprägter militaristischer Tradition. Humanismus bedeutete lange Zeit vor allem eine an der Antike orientierte Bildung. Die Masse

des Volkes allerdings blieb von jeher von humanistischer Bildung ausgeschlossen und bildete nur die Basis, die es einer privilegierten Minderheit ermöglichte, sich mit Kultur, insbesondere Literatur, zu beschäftigen. Humanistische Werte wie Toleranz, Solidarität und Empathie mit sozial Schwächeren konkurrierten daher stets mit einem klassenbewussten und rassistischen Weltbild und blieben auf den engsten Kreis der Familie oder gesellschaftlichen Schicht reserviert, bzw. wurden auf die abstrakte Ebene von ‚Vaterlandsliebe‘ verlagert.

Dagegen beinhaltet Humanismus nach unserem heutigen Verständnis in erster Linie demokratische Grundwerte: Freiraum zu persönlicher Entfaltung statt Unterordnung unter starre gesellschaftliche oder familiäre Zwänge, sowie die Erziehung zu Respekt und Toleranz gegenüber abweichenden Meinungen und Überzeugungen.

Nun kann man natürlich zu Recht fragen, warum sich damals, bei gleicher Erziehung, die einen für eine Karriere als Massenmörder entschieden und andere nicht? Warum, wenn ich auf meine Familie zurückkomme, war es ausgerechnet Heinrich, der diese grauenhafte Karriere machte, und hätte unter Umständen vielleicht auch einer seiner Brüder diesen Weg einschlagen können?

Was Heinrich vielleicht von seinen Brüdern unterschied, war sein unerschütterliches Beharren auf den einmal als ‚richtig‘ erkannten Idealen, die ihn auch in schwierigen Zeiten unbeirrt an seinem politischen Glauben festhalten ließ. Die übrigen Familienangehörigen waren deutlich pragmatischer, anpassungsfähiger und auf ihren sozialen Status bedacht. Sobald ihnen das politische Engagement jedoch opportun erschien, waren sie ebenso wie Heinrich und mit genauso viel Begeisterung dabei - sei es im Freikorps nach dem 1. Weltkrieg, beim Hitler-Putsch 1923, oder ab 1933 in der NSDAP und SS. Alle drei Brüder mit ihren Familien sowie mehrere andere Verwandte gehörten zur SS-Sippengemeinschaft. Ein starkes verbindendes Moment zwischen ihnen war daher der Glaube an die Überlegenheit der eigenen „Rasse“ und der völlige Mangel an Empathie mit denjenigen, die das Pech hatten, nicht zur Gemeinschaft der Volksgenossen zu zählen. Die Brüder hatten nicht in der Politik, sondern als Ingenieure Karriere gemacht. In ihrem

beruflichen Umfeld agierten sie jedoch genauso eifrig und gnadenlos wie Heinrich.

Die Familie Himmler war damit in vieler Hinsicht exemplarisch für die eng verwobenen Beziehungen zwischen Tätern, Mitläufern und Profiteuren in der „Volksgemeinschaft des Dritten Reiches“. Die Verbrechen dieses Regimes wurden eben nicht durch eine kleine Gruppe herrschender Nazis verübt, sondern waren nur möglich durch die massenhafte Beteiligung und Komplizenschaft der ganz normalen Menschen, die alle jeweils ihren ganz unterschiedlichen Beitrag zum reibungslosen Funktionieren des mörderischen Systems leisteten.

Je mehr ich bei meinen Nachforschungen über meinen Großvater Ernst herausfand (den ich ja nie gekannt hatte), desto schwerer wurde es, die sich dabei auftuenden Widersprüche zu ertragen: ich lernte ihn kennen als Karrieremacher, der vor allem am eigenen gesellschaftlichen Aufstieg interessiert war und sich hemmungslos die guten Beziehungen seines Bruder Heinrich zunutze machte. Ich lernte ihn aber auch kennen als liebenden Ehemann meiner Großmutter und Vater von vier Kindern, mit denen er sich gern und liebevoll beschäftigte. Zugleich war er jedoch auch der strenge und hart strafende Vater, durch dessen nationalsozialistische Weltanschauung die autoritären Erziehungsvorstellungen seines Vaters weiter radikalisiert wurden.

Die Brüder Heinrich Himmlers dürften wesentlich besser Bescheid gewusst haben über das Ausmaß der nationalsozialistischen Verbrechen als der Durchschnitt der Bevölkerung. Trotzdem sagte Gebhard 1946 vor dem Nürnberger Gerichtshof als Zeuge Folgendes aus: er persönlich werde niemals seinen Bruder „als den Schuldigen an jenen Dingen erblicken können“, die ihm zur Last gelegt wurden.

Gebhard bewunderte seinen Bruder für dessen soldatische Treue, als ‚Opfer‘ erscheinen in seiner Darstellung nur die Deutschen, die von der Partei zunehmend tyrannisiert worden seien bzw. unter der Wandlung Hitlers vom „menschlich-gütigen“ zum „tyrannisch-grausamen Herrscher“ zu leiden gehabt hätten. Die eigentlichen Opfer werden von ihm überhaupt nicht erwähnt. Damit ist er sich einig mit zahlreichen anderen Tätern, Unterstützern und Profiteuren des NS-Regimes, die nach 1945 in erster Linie Mitleid mit sich selbst hatten. Es

ist vor allem diese Gleichgültigkeit, diese mitleidlose Kälte gegenüber den tatsächlichen Opfern des Nationalsozialismus, die auf uns Nachgeborene so befremdlich, schockierend und unverständlich wirkt.

Die erdrückende Schuld Heinrich Himmlers führte in den Familien von Gebhard und Ernst später dazu, dass über deren eigene Verantwortung nie gesprochen wurde. Die Entlastungsfunktion, die der Täter Heinrich Himmler somit für die Mittäter Gebhard und Ernst hatte, ist nicht nur für diese Familie typisch: denn auch die offizielle Geschichtsschreibung in der BRD hatte lange nur die exponierten Täter im Blick. Erst seit den 90er Jahren wurden und werden auch die Täter und Täterinnen der mittleren und unteren Machtebenen erforscht, sowie die ganz normalen Angehörigen der Volksgemeinschaft, die alle jeweils auf ihre Weise und erst durch ihre massenhafte Zustimmung dafür sorgten, dass das Terrorsystem so perfekt funktionierte.

Aus heutiger Sicht erscheint die glühende Verehrung eines Diktators, die jubelnde Begeisterung über uniformierte Massenaufmärsche und die sie begleitenden martialischen Lieder befremdlich, die Blindheit oder Gleichgültigkeit gegenüber den Verbrechen kaum nachvollziehbar. Wie konnte es dazu kommen, dass sich ab 1933 eine überwältigende Mehrheit ganz normaler Menschen dafür entschied, an einem „ungeheuer schnell sich vollziehenden Prozess der tätigen Ausgrenzung teilzuhaben, ohne darin – abgesehen von Ausnahmen menschlichen Bedauerns - etwas besonders Schlimmes zu erblicken“, wie es der Sozialpsychologe Harald Welzer (Täter) formuliert?

Welzer stellt die These auf, dass die Grundvoraussetzung aller massenmörderischen Prozesse in modernen Gesellschaften (bei aller sonstigen Verschiedenheit) immer dieselbe sei: nämlich die „absolute Unterscheidung von Zugehörigen und Nicht-Zugehörigen – gepaart mit der phobischen Setzung, dass die einzige Lösung der bestehenden gesellschaftlichen Probleme in der vollständigen Abschaffung der Nicht-Zugehörigen besteht.“ Wenn eine solche Definition erst einmal Gültigkeit hat, ist es nur noch eine graduelle, keine prinzipielle Frage mehr, wie man mit den Ausgegrenzten umgeht. Der Historiker Raul Hilberg (Die Vernichtung der europäischen Juden) hat dies auf den Punkt

gebracht mit der Formulierung, dass das Schicksal der europäischen Juden in dem Augenblick besiegelt war, als ein Beamter 1933 eine Definition dessen, wer „arisch“ war und wer nicht, in einer Verordnung niederlegte. Rassistische und andere Ressentiments, die bis dahin von der bürgerlichen Gesetzgebung in Schach gehalten wurden, wurden dadurch nicht nur staatlicherseits anerkannt und gefördert, sondern diese Definition schaffte erst die normativen und juristischen Voraussetzungen für die sich rapide verschärfende, gesellschaftliche Ausgrenzung.

Von dieser Ausgrenzung und Beraubung der Entrechteten profitierten alle Angehörigen der Volksgemeinschaft. Die Deutschen erfreuten sich bis in die letzten Kriegsjahre eines bis dahin ungekannten Wohlstands, sie hatten, begründet auf Raub, Rassenkrieg und Mord, den höchsten Lebensstandard der europäischen Länder, wie Götz Aly (Hitlers Volksstaat) feststellt. Dass es allen gut ging im „Dritten Reich“, ist in vielen deutschen Familien bis heute fester Bestandteil der mündlichen Überlieferung. In den seltensten Fällen jedoch wird der kausale Zusammenhang hergestellt zwischen diesem eigenen Wohlstand und der Beraubung und Ermordung der Nicht-Zugehörigen.

Welzer betont, dass die Menschen nicht deshalb zu Unmenschlichkeiten fähig sind, weil der Firnis von Zivilisation und Aufklärung so dünn sei und sich mit der Aufhebung zivilisatorischer Schranken archaische Gewalt Bahn breche. Gewalt, so Welzer, hat vielmehr historisch und sozial spezifische Formen und ist immer in einen spezifischen Kontext von Sinnggebung eingebunden. Das größte Potential zur Unmenschlichkeit entsteht aus dem höchst modernen „Bedürfnis nach kollektivem Aufgehobensein und nach Verantwortungslosigkeit“. Kurz gesagt: der Nationalsozialismus verdeutlicht am Extrembeispiel, wozu menschliche Gesellschaften grundsätzlich und immer wieder fähig sind.

Viele der Nazi-Täter wurden nach 1945 nie angeklagt, etliche der Verurteilten kamen mit milden Strafen davon und konnten danach eine zweite Karriere beginnen. Das Ausmaß, in dem die frühere Nazi-Elite auch nach 1945 wieder führende Positionen in Wirtschaft, Verwaltung, Justiz, Universitäten und vielen anderen Institutionen besetzte, wird erst seit einigen Jahren durch die vermehrte historische Aufarbeitung deutlich.

Fast keiner der früheren Täter hat später auch nur ansatzweise Reue oder Mitleid gegenüber den Opfern gezeigt. Stattdessen forderten viele von ihnen, man müsse doch endlich einen „Schlussstrich“ ziehen und die Vergangenheit „ruhen“ lassen. Die Opfer und Überlebenden der damaligen Verfolgung haben diese Wahlmöglichkeit nicht: für sie ist die Vergangenheit allgegenwärtig, oft hat sie ihr Leben zerstört und das Trauma an die eigenen Kinder weiter vermittelt. Statt sich mit der eigenen Schuld zu beschäftigen, bevorzugten es nicht wenige der damals Verantwortlichen, sich selbst in der Opferrolle zu sehen. Die langfristigen schädigenden Auswirkungen, die diese mangelnde Aufarbeitung von Schuld auf unsere Demokratie hat, ist seit den 60er Jahren, besonders seit der Studie der Mitscherlichs, ‚Die Unfähigkeit zu trauern‘, vielfach thematisiert worden. Bisher noch weit weniger erforscht sind die schädigenden Auswirkungen innerhalb der Täter- und Mitläuferfamilien durch die weitergegebenen Erziehungsmuster der Härte und Intoleranz, durch fehlendes Schuldbewusstsein, Mitleidlosigkeit mit den Opfern, durch rassistische und antisemitische Denkweisen. Auch unter diesem Gesichtspunkt sind wir von einem „Schlussstrich“ bzw. einer „Bewältigung“ der Vergangenheit noch weit entfernt.

Das bis heute anhaltende Schweigen in deutschen Familien beruht häufig auf einem familiären Konsens, auf freiwilliger oder unfreiwilliger Komplizenschaft der Kinder und Enkel mit den Eltern und Großeltern. Es ist eng verknüpft mit dem Bedürfnis aller Beteiligten, das gute Bild von sich selbst bzw. vom Anderen nicht zu erschüttern, und mit der Angst, die möglichen Abgründe im Anderen könnten auch auf mögliche Abgründe in uns selbst verweisen.

Es hat oft den Anschein, als interessiere sich meine, die dritte, oder die nachfolgende vierte Generation kaum noch für die Zeit des Nationalsozialismus. Je weiter diese Zeit zurückliegt und je weniger Zeitzeugen noch leben, die unmittelbar aus eigener Erfahrung berichten können, desto schwieriger wird in der Tat der Zugang und die Auseinandersetzung mit dieser Zeit für die nachfolgenden Generationen. Für viele von ihnen ist es bereits eine ferne geschichtliche Epoche, wenngleich eine beunruhigende, schreckliche, die anhaltend dafür sorgt, dass man sich als junge Deutsche oder junger Deutscher

nicht ebenso unbeschwert mit seinem Land identifizieren kann wie gleichaltrige Europäer mit ihren jeweiligen Ländern.

Trotz aller historischer Forschung und Aufklärung über den Nationalsozialismus, trotz des teils umfassenden Faktenwissens bei jungen Leuten mangelt es doch häufig an grundlegendem Verständnis der damaligen Zeit und der funktionellen Zusammenhänge. Eine wichtige Ursache dafür ist zweifellos, dass die familiäre Geschichtstradierung (wenn sie überhaupt stattfindet) sich nach wie vor fundamental von den Erkenntnissen der offiziellen Geschichtsschreibung unterscheidet, so dass es den meisten Enkeln bis heute schwer fällt, die netten Großeltern mit jenen jubelnden Hitler-Anhängern gleichzusetzen, die sie aus den Geschichtsbüchern und Dokumentarfilmen kennen - erst recht mit denjenigen, die an Ausgrenzung, Verfolgung und Mord unmittelbar oder mittelbar beteiligt waren.

Tatsächlich haben die nach dem Krieg geborenen Angehörigen der dritten Generation inzwischen oft fatal falsche Vorstellungen von dem, was ihre Vorfahren zwischen 1933 und 1945 getan und gedacht haben. Es gibt mehrere Untersuchungen darüber, wie alle Generationen einer Familie oft einvernehmlich an der Aufrechterhaltung dieser Anekdoten stricken (Rosenthal (Hg.), *Der Holocaust im Leben von drei Generationen* sowie Welzer/ Moller/ Tschuggnall, *Opa war kein Nazi*). Dass dies nicht nur ein deutsches Phänomen ist, wurde mir unlängst deutlich, als mir die Enkelin eines niederländischen Kollaborateurs sagte: „Das Schlimme an dem Schweigen über ihn ist nicht nur, dass man nicht erfährt, was nun eigentlich geschehen ist, sondern auch, dass man überhaupt nichts erfährt über eine Person, die im eigenen Leben normalerweise doch sehr wichtig ist.“

Häufig fehlt der Mut oder die Kraft den eigenen Angehörigen unangenehme Fragen zu stellen. Aber es gibt sehr wohl auch diejenigen jungen Leute, die mehr über die eigene Familiengeschichte erfahren wollen. Die Reaktionen darauf sind jedoch bis heute häufig Abwehr, ausweichende Antworten, das Verschwinden von Fotoalben oder gar familiäre Kontaktabbrüche.

Eine Durchbrechung dieser familiären Legenden scheint mir allenfalls möglich, wenn die nachfolgenden Generationen sich bemühen, die Tätergeneration weder zu idealisieren noch sie selbstgerecht zu verurteilen, sie nicht ausschließlich als Gut oder Böse sehen. Wir Nachgeborenen können und

wollen sie nicht von ihrer Schuld freisprechen. Wir können uns jedoch darum bemühen, sie als Menschen zu sehen, die wie alle Menschen ihre Stärken und Schwächen hatten, wir können und müssen - ohne dabei ihre Taten zu verharmlosen - sie als die eigenen Vorfahren akzeptieren, die uns mit geprägt haben.

Die zweite Generation, besonders die „68er“ unter ihnen, haben erst die Voraussetzungen geschaffen für die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. Davon profitiert heute die nachfolgende dritte Generation, die sich bei der familiären Aufarbeitung mitunter leichter tut als ihre Eltern, weil sie, dank des größeren Abstandes, unbefangener und differenziertere Fragen stellen kann. Bei Lesungen aus meinem Buch in Schulen stelle ich immer wieder fest, dass das Interesse am Thema auch bei der 4. Generation keineswegs abnimmt. Viele dieser Schüler sind politisch und gesellschaftlich engagiert, ihre Auseinandersetzung mit der Geschichte ist eher gegenwartsbezogen und zukunftsorientiert, etwa im Kampf gegen Neue Rechte und Rassismus. Die nachfolgenden Generationen interessieren sich nicht unbedingt weniger, sondern vor allem anders für die Geschichte des Nationalsozialismus als die zweite Generation. Die Schockpädagogik der 80er Jahre, die in gutgemeinter Aufklärung ganze Schülergenerationen mit den schrecklichen Bildern des Holocaust konfrontierte, sie aber bei der psychischen Verarbeitung derselben allzu oft allein ließ, ist vielen in meinem Alter in unguter Erinnerung geblieben und hat auch in meinem privaten Umfeld oft zu heftigen, bis ins Erwachsenenalter anhaltenden Abwehrreaktionen gegenüber dem Thema geführt.

Ein Teil unseres Befremdens damals rührte daher, dass für uns nicht erkennbar wurde, was denn „die bösen Nazis“ als Verursacher dieser unfassbaren Verbrechen mit uns heute zu tun haben sollten. Meine Erfahrungen mit heutigen Schülern zeigen, dass sich daran bisher leider wenig geändert hat. Diese nächste Generation ist zeitlich noch weiter weg vom historischen Geschehen - umso fataler erscheint es da, dass sie immer noch kaum ein Bewusstsein dafür haben, dass die damaligen Schuldigen nicht ein paar böse Nazis waren, sondern eine Vielzahl ganz normaler Menschen, solche, die auch

an ihrem Wohnort lebten, die möglicherweise sogar ihre eigenen Vorfahren waren.

Auch an den zahlreichen Gedenkorten des früheren Naziterrors findet dieses Umdenken nur langsam statt, wird seit einigen Jahren, zögerlich und gegen einige Widerstände, auch über die Täter und Täterinnen geforscht, und somit endlich eine Verknüpfung zwischen Verfolgern und Verfolgten, zwischen Ursache und Wirkung hergestellt.

Am heutigen Tag vor 63 Jahren wurde das Vernichtungslager Auschwitz befreit. Die überlebenden Häftlinge waren Juden aus ganz Europa, aber auch Sinti und Roma, politische, homosexuelle und sogenannte asoziale Häftlinge sowie Zeugen Jehovas.

Der heutige Gedenktag ist deshalb auch nicht ‚nur‘ der Holocaust-Gedenktag, sondern ein Gedenktag für alle Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Ich möchte heute besonders an diejenigen erinnern, die noch immer häufig vergessen werden: die Opfer der Euthanasie und die osteuropäischen Zwangsarbeiter, von denen viele bis heute in bitterer Armut und ohne jede Entschädigung leben. In Berlin wurde letztes Jahr ein Dokumentationszentrum zum Thema NS-Zwangsarbeit eröffnet, dieses Jahr soll ein Dokumentationszentrum für die Opfer der Euthanasie folgen. Erstmals gibt es zum diesjährigen Gedenktag eine Ausstellung, die der Verfolgten gedenkt, welche damals unter die NS-Kategorie ‚Asoziale‘ fielen.

Die ungeheuerliche Zahl, aber auch die ungeheure Vielfalt von Opfern des Nationalsozialismus macht es schwer, wenn nicht unmöglich, ihnen allen an einem Gedenktag wie heute gerecht zu werden, ohne in die Falle einer „Opferhierarchie“ zu geraten. Ein solches Gedenken kann daher nur symbolisch sein, und es macht nur Sinn, wenn es glaubwürdig ergänzt wird durch unser Handeln im Alltag.

Die einzige Chance zu verhindern, dass Rassismus und Antisemitismus erneut auf breite Zustimmung stoßen, zu verhindern, dass Menschen sich zukünftig von den Verkündern einfacher Lösungen verführen lassen, scheint mir deshalb in einer ernsthaften Erziehung zu demokratischem Denken und Handeln, zum Respekt vor dem Anderen, zu Selbstkritik und dem Schutz von Minderheiten zu liegen. Die jüngsten Umfragen zur Verbreitung rassistischer Einstellungen in der Bevölkerung sind besorgniserregend, rund zehn Prozent der Deutschen

haben sogar ein geschlossenes rechtsextremes Weltbild. Trotz der mittlerweile stabilen Verankerung von demokratischen Grundwerten in Deutschland gibt es noch viel zu verbessern. Noch immer ist das Ausleseprinzip im deutschen Schulsystem so stark wie in keinem anderen Land, ist die Zahl derjenigen Jugendlichen, die keinen Schulabschluss schaffen und das Gefühl haben, von der Gesellschaft nicht gebraucht zu werden, viel zu hoch. Viele der so Abgewerteten reagieren ihrerseits mit Abwertung oder Gewalt gegenüber noch Schwächeren.

Eine wahrhaft humanistische Bildung und Erziehung, um noch einmal auf Andersch zurück zu kommen, bedeutet demnach auch, allen Menschen, unabhängig von ihrer sozialen oder ethnischen Herkunft, das gleiche Recht auf Bildung zuzugestehen.